

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 14 (1910)

Artikel: Maja [Schluss]
Autor: Dilling, Lars
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem vordern Regiment in der Kolonne eingereicht. Nun kommt die Meldung vom Heranmarsch einer größeren feindlichen Kolonne. Die Kavallerie sucht dieser Kolonne gedeckt sich zu nähern und womöglich in deren Flanke zu kommen, um sie dann überraschend mit Mitrailleusen- und Karabinerfeuer, in Verbindung damit eventuell auch zu Pferd, anzufallen. Der Kommandant erteilt die hierzu nötigen Befehle und orientiert den Führer seiner Mitrailleurs über sein Vorhaben. In schärfster Gangart pressen nun die Offiziere mit ihren Ordonnanzen vor, um geeignete Stellung für ihre Mitrailleusen zu suchen; die Mitrailleurenteilung wird unterdessen im Trab nachgeführt, die einzelnen Gewehrtruppen (je 1 Gewehrpferd, 2 Munitionspferde und Bedienungsmannschaften) nehmen Zwischenräume (etwa 20—30 Schritte), die Unteroffiziere achten aufmerksam auf ihre vorausbefindlichen Offiziere. Auf ein Zeichen oder Zuruf dieser setzen sich die Gewehrtruppen in Galopp (s. Bild) und reiten so bis dicht an die Feuerstellung heran; dort springen die Flügelmänner jeder Rote (die Mitrailleurs marschieren zu dreien) ab und werfen die Zügel ihrer Pferde dem aufgefressen bleibenden Mittelmann zu, Waffe, Dreifuß, Schießgestell und Munition werden abgepackt und von Hand in Stellung gebracht, das Gewehr schußbereit gemacht, und in 1—2 Minuten vom Momente des Anhaltens an kann bereits das Feuer eröffnet werden. Die Pferdekolonne wird unterdessen durch die zu Pferd gebliebenen Pferdeführer im Trab oder Galopp in möglichster Nähe in Deckung geführt. Ebenso rasch wie das Aufstellunggehen und das Eröffnen des Feuers macht sich auch das Abbrechen des Gefechtes und Verschwinden der reitenden Mitrailleurs. Auf Zeichen oder Zuruf hin werden die Pferde in schneller Gangart herangeführt, die Gewehrbedienung eilt ihnen mit den rasch demontierten Gewehren entgegen, im Nu ist aufgepackt, aufgefressen und weggeritten.

Die Organisation der reitenden Mitrailleurs ist wohl die glücklichste aller modernen Maschinengewehr-Formationen; leider erfordert sie aber eine erhebliche Anzahl von Pferden, und daher ist es nicht möglich, Neuformationen von Mitrailleurenteilungen behufs Zuteilung an die Infanterie, wie sie in unserer Armee geplant sind, in der nämlichen Weise zu organisieren. Zur

Zeit sind in Thun Versuchskurse zur Aufstellung von Infanterie-Mitrailleurenteilungen im Gange, bei denen Mitrailleusen und Munition auf vierspännigen Wagen transportiert werden.

Abb. 2 (S. 403) zeigt einen Offizier mit drei Reitern, die als „Spitze“ oder Gefechtspatrouille vorausgeschickt sind. Die Patrouille hatte offenbar angehalten, um zu beobachten, und jetzt gibt der Offizier mit hochgehobenem Arm das Zeichen zum Weiterreiten.

Abb. 3. Im Laufe des spätern Nachmittags hat die Truppe Unterkunft bezogen und zur Sicherung ihrer Ruhe Vorposten gegen den Feind hin aufgestellt. Pflicht aller Kommandostellen ist es, die getroffenen Sicherungsmaßregeln zu prüfen und die Vorposten zu visitieren. In einem höhern Stabe läßt sich der Kommandant meist von einem Generalstabsoffizier, einem Adjutanten und von seiner Trompeter-Ordonnanz begleiten. Das Bild veranschaulicht einen höhern Stab auf einem solchen Ritt.

Abb. 4. Guide N. N. ist Ordonnanz bei einem höhern Kommandanten. Gerade beim Abreiten hat ihm die Feldpostordnanz einen Brief von „daheim“ übergeben. Zum Lesen war aber momentan keine Zeit, die Pflicht ruft, der Dienst als Ordonnanz erfordert die volle Aufmerksamkeit auf den Vorgesetzten. Der Brief wandert deshalb vorläufig in die Tasche, und erst bei einer Manöverpause, als der brave Reiter mit den Pferden zur Tränke befohlen wird, benützt er den Anlaß zum Lesen der Nachrichten von seinen Lieben.

Abb. 5. Von Tagesgrauen an bis in den Nachmittag hinein hat, mit zeitweisem Unterbruch, die Manöver Schlacht „getobt“. Viel Pulver ist verschossen, viele Schweißtropfen sind im Heranmarsch, bei der Entwicklung und in der Durchführung des Gefechtes im Laufe über Stoß und Stein vergossen worden; bei der Truppe sind da und dort Anzeichen von Ermüdung bemerkbar. Die beidseitigen Kräfte sind entwickelt, Sieg oder Niederlage hängen nur noch von Zeit, Munition und Schlachtengott ab. In dieser Situation gibt der Manöverleitende seiner Trompeter-Ordonnanz Befehl, „Gefechtsabbruch“ zu blasen, ein Signal, das von der Truppe meist mit Jauchzen und Hurrah begrüßt wird.

Schl.

✠ Maja ✠

Skizze von Lars Dilling, deutsch von † Wilhelm Thal.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

So vergingen einige Jahre. Frau Vandelin's Haar war weiß geworden. Des Pastors Tochter Gerda hatte sich mit dem Ingenieur in Malmö verheiratet, und Ulrike war konfirmiert. Maja hatte sich am wenigsten verändert. Er hatte das selbe graublaue fette Gesicht, das selbe dünne schwarze Haar und hielt beständig den Kopf schief nach einer Seite geneigt. Es war in der letzten Zeit mehr Leben in die Gegend gekommen. Ueber die Flachebene waren Eisenbahnschienen gelegt worden, und oben am Ende des Dorfes wurde ein kleines Stationsgebäude aus roten Mauersteinen gebaut.

Der Stationsinspektor, wie der Stationsvorsteher genannt wurde, war Junggeselle und hatte sich als Mittagsgast bei Frau Vandelin angemeldet. Er war früher Militär gewesen und eine große, prächtige, wohlgebaute Gestalt mit rötlichem Schnurrbart und dunkeln Haaren. Maja sah ihn zum ersten Male, als er, groß und stark, mit dem breiten roten Band und den Goldstreifen um die Hüfte auf dem Perron stand, die rote Flagge in der Hand hielt und das Zeichen gab, daß der Zug halten sollte. Die Lokomotive ließ ein Geheul erklingen, bei dem Maja zusammenfuhr; dann fauchte sie fortwährend und stieß auf ein Zeichen der Inspektorspeife dicke Rauchwolken aus. Das Ganze hatte gewissermaßen ein übernatürliches Gepräge, und der große kräftige Mann, der diese merkwürdige Maschine kommandierte, mußte ein fürchterlich mächtiger Mensch sein. Maja hatte Angst vor ihm; jedesmal, wenn der Inspektor zum

Mittagessen kam, lief er ins Dorf oder versteckte sich. Eines Tages stand Frau Vandelin ganz verzweifelt da und weinte, als der Stationsvorsteher erschien. Maja war unten im Dorfe mit ein paar betrunkenen Gesellen und mit einem Drehorgelspieler, der ihm Brantwein zu trinken gegeben und ihm eingeredet hatte, er müsse mit ihm nach Stockholm kommen und dort das Tamburin schagen. Der Inspektor ging mit Frau Vandelin den Weg hinunter. Sie kamen am Garten des Pfarrhauses vorbei, wo die drei Töchter des Pastors im Pavillon saßen. Gerda, die älteste, verheiratete Schwester, die jetzt zu Hause zum Besuch war, fragte, als sie vorbeikamen:

„Wer ist der Mann?“

„Der Stationsinspektor Tage Blomstrand,“ sagte Ulrike; „ist er nicht schön?“

„Ich glaube, du bist in ihn verliebt, Ulrike?“ sagte Amalie.

„Nann sein,“ versetzte Ulrike munter; „ich hoffe, er macht Sonntag Besuch.“

Indessen gingen der Inspektor und Frau Vandelin weiter ins Dorf hinunter. Sie kamen an einen freien, mit Ästen belegten Platz, in dessen Mitte ein paar Pappeln standen. Im Gras lagen die Gesellen und brüllten, der Leierkastenmann drehte aus Leibeskräften an seinem Instrument, und Maja, der sich einen Kranz von Feldblumen auf seinen Strohhut gelegt, hopste und heulte nach der Musik und war von einer Schar Dorfbewohner, meistens Frauen und Kindern, umringt.



Weggis. Aussicht vom Rigiblick.

„Maja, komm, wir gehen nach Hause,“ hat die Mutter. Maja antwortete nur mit Lachen und Heulen.

„Hörst du nicht, daß deine Mutter dich ruft?“ sagte der Inspektor streng.

Maja schwieg plötzlich und betrachtete ihn mit offenem Munde. Der Inspektor trat näher.

„Geh jetzt sofort nach Hause!“ sagte er und packte ihn am Arm.

Maja hob das Haupt und sah ihm bestürzt in die Augen und rannte darauf wie vom Blitz getroffen fort, während die Mutter langsam hinter ihm herging.

Der Inspektor wandte sich nach den Landstreichern um.

„Und ihr, wollt ihr machen, daß ihr fortkommt, sonst habt ihr es mit mir zu tun!“

„Zawohl, guter, gnädiger Herr Richter, wir werden augenblicklich gehen,“ sagten sie; sie glaubten, es wäre eine obrigkeitliche Person.

Als der Stationsvorsteher in die Wohnung der Frau Wandelin kam, saß sie da und weinte. Maja war auf sein Zimmer gegangen.

„Arme Frau, es ist traurig, daß Ihr Sohn Ihnen so viele Sorge macht! Ist er immer so toll gewesen?“

„Nein, er ist immer sehr nett und still und ruhig gewesen, nur in der letzten Zeit, seit sein Bräutigam gestorben ist, ist er so unruhig geworden...“

„Bräutigam? Sie meinen Braut?“

„Nein, Bräutigam. Ich will Ihnen sagen, das — ist seine fixe Idee, daß er ein Mädchen ist, und wenn er nur einen Menschen findet, den er seinen Bräutigam nennen und zum Gelben seiner Träume machen kann, dann verlangt er weiter nichts. Der Schullehrer war sein Bräutigam, und seit er tot ist, hat bis heute niemand Nacht über ihn gehabt. Darum möchte ich Sie um etwas bitten; aber Sie dürfen nicht ärgerlich werden...“

„Nein, gewiß nicht!“

„Wollen Sie nicht so liebenswürdig sein und Majas Bräutigam werden? Wenn er Sie nur seinen Herzaufersiebsten nennen darf, würde er sich, ich bin überzeugt, still und ruhig verhalten wie früher.“

„Wenn es weiter nichts ist, das will ich gern tun; aber ich fürchte, Maja mag mich nicht, ich bin zu streng gegen ihn gewesen.“

„Im Gegenteil, es muß jemand sein, vor dem er Respekt hat; ich werde jetzt hineingehen und mit ihm reden.“

Der Inspektor lachte. „Ja, es ist das Beste, die gnädige Frau halten gleich für mich an.“

Frau Wandelin ging zu Maja, der zusammengekauert in einer Ecke saß.

„Wenn nun Maja recht nett sein will, dann werde ich ihm einen recht schönen Bräutigam verschaffen...“

„Ich will keinen andern als den Stationsinspektor haben!“

„Ja, der hält ja gerade um deine Hand an...“

„Er will Maja zur Braut haben?“ unterbrach der arme Wahnsinnige.

„Ja, gewiß will er. Komm!“

„Ich habe solche Angst vor ihm!“

„Das brauchst du nicht, er ist sehr nett.“

Die Mutter nahm Maja bei der Hand und führte ihn in die Stube. Maja ging mit gesenkten Augen und den Kopf nach einer Seite und zog schon an seinen blaugestreiften Hosen, als wären sie eine Schürze gewesen.

„Nun, Maja,“ fragte der Inspektor lächelnd, „willst du meine Braut sein?“

„Ja, das will ich gern,“ lispelte Maja.

„Aber dann mußt du dich ordentlich benehmen und nicht im Dorfe herumspringen, sonst lasse ich dich laufen.“

„Nein, das werde ich nicht,“ lispelte Maja.

„So, dann kannst du dem Inspektor die Hand geben, und nun seid ihr verlobt,“ jagte die Mutter.



Weggis. Partie am Nighweg.

Maja reichte dem Inspektor scheu die Hand.

„So, nun Sorge auch dafür, daß ich Freude an dir habe,“ sagte er lachend, während er ging.

Am Sonntag war der Inspektor im Pfarrhause zum Besuch, und mit gewöhnlicher Gastfreundschaft lud ihn der Pastor gleichzeitig zum Mittagessen ein. Abends kamen einige Fremde, darunter auch Frau Vandelin und Maja. Es wurde Tee herumgereicht, das Dienstmädchen ging zuerst zu den Damen und dann zu den Herren; doch Maja wollte nichts nehmen. Er ließ verlegt den Kopf nach einer Seite hängen und kispelte:

„Nein, ich danke.“

„Warum willst du denn keinen Tee nehmen?“ fragte Ulrike und ging zu ihm.

„Das Dienstmädchen hat ja nicht die geringste Erziehung,“ rief Maja ärgerlich; „warum bietet sie denn nicht der vornehmsten Dame zuerst an?“

„Der vornehmsten Dame?“

„Ja, Frau Blomstrand!“

„Herr Blomstrand ist ja gar nicht verheiratet.“

„Das ist gleich; er ist aber verlobt, und seine Braut bin ich.“

Ulrike brach in lautes Lachen aus.

„So, Maja, du bist also seine Braut? Das nächste Mal sollst du zuerst angeboten bekommen.“

Wie Frau Vandelin vorausgesehen, hatte die Verlobung einen günstigen Einfluß auf Maja. Er lief nicht mehr ins Dorf hinunter, sondern war immer zu Haus und stückte fleißig an seinen Perlenkissen. Sein größtes Glück war, wenn er jeden Mittag dem Inspektor gegenübersitzen konnte, wenn er dann zu ihm gehen, seine Hand ergreifen

und sagen durfte: „Gefegnete Mahlzeit, lieber Bräutigam!“

Eines Tages kam er in seinem ganzen Papierstaat zum Mittagstisch. Der Inspektor maß ihn mit strengen Blicken.

„Was ist denn das für ein Benehmen, Maja?“ fragte er. „Glaubst du, ein armer Inspektor habe Geld dazu, seine Frau wie eine Gräfin herumlaufen zu lassen? Meine Braut muß bescheiden und ordentlich gekleidet gehen, so, wie Maja früher gewesen ist, sonst löse ich sofort die Verlobung auf.“

Maja stürzte weinend in die Küche, wo die Mutter am Herd stand und Suppe kochte. Eines nach dem andern riß Maja seine Papierprachtstücke ab und warf sie in das Ofenloch, daß das Feuer hell aufschob.

„Jetzt wird sich Maja nie mehr pudern, nie mehr; denn dem Inspektor gefällt es nicht,“ sagte er und ließ bestürzt den Kopf hängen.

Der Sommer verging wie gewöhnlich, es waren immer viele Fremde im Pfarrhaus, und der Inspektor war stets dabei. Maja gefiel das nicht besonders: er war nicht

gerade eifersüchtig auf die beiden unverheirateten Töchter des Pastors, die er als seine Schwestern betrachtete; aber er konnte es nicht leiden, daß Herr Blomstrand aufmerksam gegen die fremden Damen war, besonders gegen einige gepudzte Damen aus Malmö, die Maja nicht ausstehen konnte. Jeden Sonntag tröstete er sich indessen mit seinem Vormittagsgottesdienst, wobei er mit der zerprüngenen Tischglocke läutete und das Aufgebot zwischen dem Junggesellen und Stationsinspektor Tage Blomstrand und der ehrbaren Jungfrau Maja Clara Charlotta Vandelin verkündete.

Eines Tages war bei dem reichen Bauern Jeppa Mansson in Sköfdinge Ernteschmaus. Maja lief am Abend hin und kam erst gegen Morgen nach Haus. Die Mutter hatte seinet-



Weggis. Staufenberg.



Weggis. Feldweg am Tannenbergr.

wegen die ganze Nacht große Angst ausgestanden und erzählte es dem Inspektor. Als Herr Blomstrand zum Mittagessen kam, hatte Maja ein böses Gewissen und sich auf seinem Zimmer in eine Ecke verkrochen. Die Mutter nahm ihn bei der Hand und führte ihn in die Stube. Maja ließ seinen Kopf hängen und sah unglücklich aus.

„Wo bist du denn heute nacht gewesen, Maja?“ fragte der Inspektor streng.

„Zum Erntefest bei Zeppa Maansson in Sköfvinge,“ kispelte Maja.

„Und das erscheint dir passend für eine Inspektorsbraut, mit den Bauernknechten herumzuspringen und zu tanzen? Nein, Maja, es ist das Beste, es sei alles aus zwischen uns, ich nehme mir eine andere Braut!“

„Lieber, guter Herr Inspektor, ich werde es nie, nie wieder tun,“ heulte Maja.

„Run, wir wollen sehen, dann will ich dir für diesmal verzeihen. Aber es darf nicht nochmal vorkommen!“

Der Winter kam und ging, der finstere, kalte Winter mit Sturm und Schnee, der brausend über die Staaneische Flachebene piff. Maja hielt sich meistens zu Hause, und wenn er einmal im Dorf war, dann lief er, als würde er gepeitscht, wenn er von den Knechten angesprochen wurde.

Es wurde wieder Frühjahr. In den langen Beeten im Garten des Pfarrhauses prangten die Tulpen in weiß und rot, und der Goldregen ließ seine schweren Blütenknospen auf den Teich fallen, in dem die Fische alle ausgestorben waren.

Es war Sonntag und großer Festischmaus im Pfarrhause, Gäste waren zum Mittagessen eingeladen, und eine der langen Kirschbaumalleen diente als Speisesaal. Oben stand der Tisch mit der Schmorgans und allen möglichen kalten Gerichten und verschiedenen Sorten Brantwein, und weiter unten stand noch ein langer Tisch, auf den ein Gericht nach dem andern gesetzt wurde. Wie gewöhnlich bei schwedischen Mahlzeiten blieb man nicht am Tische sitzen, sondern versah sich selbst, aß entweder im Gehen und Stehen oder ließ sich in Gruppen an kleinen Tischen nieder. Es war ein echtes, altmodisches schwedisches Mittagessen und ein Menu, das wahrscheinlich einen französischen Koch an die Grenzen des Bahnstuns bringen würde, das aber in dem gastfreien Pfarrhausegarten ausgezeichnet schmeckte, wo die verheiratete Tochter des Gastgebers, Gerda, die Honneurs machte — der Vater war nämlich Witwer — während die beiden andern Töchter, Amalie und Ulrike, beim Bedienen halfen.

Nachdem man die Schmorgans verspeist und die Suppe gegessen, gab es folgende Gerichte: Lammfleisch mit Dillsauc, süße Suppe oder dicke Milch nach Belieben, Kalbsbraten oder Huhn, Kuchen und Süßfleisch. Zum Dessert wurde Rotwein in kleinen Gläsern und Cherry herumgereicht. Mitten auf dem Tisch stand ein Füllhorn aus Kranzkuchen, mit Bonbons gefüllt. Maja, der sich ebenso wie seine Mutter unter den Gästen befand, betrachtete mit sehnsüchtigen Blicken eine paar bunte Knallbonbons, die unter dem Konfekt im Füllhorn lagen. Er wußte, daß sich in den Knallbonbons prächtige Anzüge aus Silberpapier befanden. Dessen erinnerte er sich von den frühern Gesellschaften beim Pastor.

Endlich war man beim Dessert angelangt. Maja saß so glücklich mit dem großen vergoldeten Bonbon in der Hand da und schickte sich an, ihn abzuknallen, als der Pastor an sein Glas klopfte. Maja hörte andächtig zu. Das tat er immer, wenn Reden gehalten wurden. Es war eine längere Rede, die mit einem Hoch auf die Neuverlobten, Stationsinspektor Tage Blomstrand und die jüngste Tochter Ulrike, endete. Maja starrte sie mit offenem Munde an. Daß der Inspektor vielleicht, wie der Schullehrer, sterben konnte, das konnte er begreifen; aber daß er sich mit Ulrike zu verloben vermochte, nein, das ging über Majas Verstand. Er blieb wie versteinert sitzen, sah aber doch durch einen Tränenflor, wie der Inspektor den Arm um Ulrikes Taille schlang und mit den Gästen anstieß. Er schlich sich leise aus der Kirschbaumallee und eilte zum Pavillon am Ende des Gartens. Dort setzte er sich hin und schlieferte mit den Beinen.

Frau Vandelin tippte Ulrike leise auf den Arm:

„Gott weiß, wie Maja die Verlobung aufnimmt! Geh' in den Pavillon und sprich ein bißchen mit ihm, Ulrike!“

„Das will ich gern tun, Tante.“

Maja saß noch immer im Pavillon und baumelte mit den Beinen und spielte mit dem Knallbonbon, den er in der Hand hielt.

„Du bist doch nicht böse auf mich, weil ich mich mit dem Inspektor verlobt habe?“ fragte Ulrike. „Du hast ihn jetzt solange zum Bräutigam gehabt, daß es mir Vergnügen macht, ihn auch eine Weile zu haben. Das begreifst du doch wohl!“

„Ja, du bist auch weit schöner als ich,“ sagte Maja. „Aber wo soll ich jetzt einen Bräutigam herbekommen?“

„Das kann dir nicht schwer fallen, du bist ja so schön, Maja, besonders, wenn du gepuht bist!“

„Aber dem Inspektor gefällt es ja gar nicht, wenn ich mich puge!“

„Darum brauchst du dich ja jetzt nicht mehr zu kümmern, er ist ja nicht mehr dein Bräutigam; nun mußt du dich puzen, um einen andern zu bekommen. Komm, wir wollen einmal sehen, was in dem Bonbon liegt! Ich bin überzeugt, es ist ein schöner Anzug für dich aus feinstem Seidenpapier darin.“

Sie zogen jeder an einem Ende des Bonbons, der mit einem Knall mitten durchging. Maja lachte wild auf. Wie alle Kinder war er leicht zu trösten.

„Willst du die schöne Haube aus blauem Seidenpapier und den niedlichen weißen Mantel mit rosa Schleife sehen? Ja, da wirst du fein drin aussehen! So, und hier hast du auch das Rosenbuket, das ich vorhin getragen, und draußen im Garten findest du rote Tulpen. So, nun puge dich recht schön, Maja; ich komme nach einer Weile zurück!“

Maja blieb im Pavillon allein. Er legte die blaue Haube über das Knie und strich sie mit den Fingern glatt; dann setzte er sie auf, warf den Umhang über die Schultern und befestigte das Rosenbuket auf der Brust.

„Jetzt bin ich gewiß schön; wenn ich nur einen Spiegel hätte! Ach, wie dumm ich bin; ich kann mich ja im Teich spiegeln!“

Maja stieg in das Boot, machte es los und ruderte ein wenig auf den Teich hinaus. Dort war das Wasser klarer. An der Brücke lag soviel Goldregen! Mitten auf dem Teich hielt er inne, zog die Ruder ein und beugte sich über das spiegelklare Wasser.

„Nein, Maja, was bist du schön, was bist du schön! Dir wird es nicht schwer werden, einen Bräutigam zu finden! Wenn

Jeppa Manßon Ernteschmaus hält, kannst du in deinem blauen Seidenmantel zum Tanze gehen. Dann kommen alle Knechte und tanzen mit dir, und Cäsar, der schöne Dragoner, mit der blauen Uniform und dem gelben Bändel er reicht dir die Hand. Dann, mein stolzer Dragoner, gehen wir zum Tanz!“

Er beugte sich über den Rand des Bootes. Der Inspektor und Ulrike kamen gerade Arm in Arm auf den Teich zu.

„Nimm dich in acht, Maja,“ rief der Inspektor und sprang näher; „du kannst ins Wasser fallen!“

Maja drehte den Kopf.

„Nun willst du mich wieder haben, du treuloßer Inspektor; aber jetzt ist es zu spät, jetzt gehe ich mit meinem neuen Bräutigam zum Tanz! Hei, Cäsar, mein stolzer Dragoner, da hast du meine Hand!“

Maja bückte sich vornüber und streckte die Hand über das Wasser aus. Das Boot kenterte, ein Klatschen, und Maja lag im Wasser. Bevor der Inspektor die Brücke erreichte, war es zu spät. Majas Körper stieß auf dem Wasser unter den giftigen Blumen des Goldregens. Alle Versuche, ihn wieder ins Leben zurückzurufen, waren umsonst. Die Gäste standen stumm und betrübt um Maja herum, dessen kalte Leiche im Graße ausgestreckt lag. Der nasse blaue Seidenmantel hatte sich an seine Schultern festgeklebt, und auf der Brust trug er Ulrikens Rosenbuket, während ein Lächeln seine bleichen Lippen umschwebte. Sein Leben war ein Traumleben gewesen, und in einem Traum war er nun in sein Heimatland gegangen, in das schöne Traumland, wo man nicht zu fürchten braucht, wieder zur Trauer und Bitterkeit des Alltagslebens zu erwachen...

Weggis.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)
verboten).

Mit einer Kunstbeilage, acht Abbildungen im Texte und einer Bignette*).

Da, wo am Nordrand des Alpenwalls die Bergriesen herniedersteigen und an den Ufern des Vierwaldstättersees dem schweizerischen Hügeland die Hand reichen, dehnt sich auf einer dreieckigen Halbinsel von beinahe vier Kilometer Seitenlänge das Gelände von Weggis aus. Inmitten von Obstbäumen und saftigen Wiesen träumen die braungebrannten oder weißgetünchten Gehöfte. Weiße Sträßchen und Wege schlängeln sich durch das Grün, helle Bächlein suchen an ihnen vorbei den Weg nach dem See. Im Nordosten steigt aus einem Labyrinth von baumgekrönten Hügeln in jähem Gehängen die Rigi empor; den Westen säumt ein waldiges Ufer, und im Süden zieht sich von der äußersten Landspitze, der Zinnen, bis zur tiefen Bucht von Lüzgau dem See entlang ein Kranz von heimeligen Bauernhäusern, zierlichen Villen und stolzen Hotels, in der Mitte zu einem mächtigen Strauße anschwellend, dem schmucken, terrassenweise aufgebauten Dorfe.

Man hat Weggis wegen seiner prachtvollen Lage und seines milden Klimas das Nizza des Vierwaldstättersees genannt und dann wieder mit einer Seerose in schilfiger Bucht verglichen. Was immer zum Preise seiner Schönheit gesagt werden mag, Weggis ist und bleibt ein Ort der größten Lieblichkeit, und sein Bild haftet als einer der tiefsten und innigsten Eindrücke in der Erinnerung eines jeden Wanderers, den der Weg hiehergeführt. Führt er über die breite Wasserstraße des Sees den leuchtenden Schneeriesen zu, dann ist Weggis ihm ein liebes Kind, das mit glückverheißenden Augen den Abschied des Tieflandes zuwinkt. Und steigt er schönheitsstrunken herunter aus dem Wunderschrein der Alpenwelt, dann ist ihm Weggis die geschmückte Braut, die mit Blütenfülle den Müden begrüßt, ihn liebe umfängt, durch sanfte Straßen und Wege führt und ausruhen läßt im Schatten

*) Kunstbeilage und Bignette nach Federzeichnungen von J. Waldis-Stocker, Zug, die übrigen Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Otto Matter, Zug.



Weggis. Kastanienhain.